

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 49 (1997)
Heft: 11

Artikel: Ganz schön wild
Autor: Lang, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ganz schön wild

In seiner Heimat ist er längst ein Star, hierzulande wächst seine Fangemeinde: Stephen Fry, der unbequeme Sensible aus Grossbritannien. Im Spielfilm «Wilde» von Brian Gilbert brilliert er als Oscar Wilde, als Komiker und Romanautor feiert er Triumphe.

Michael Lang

Es geht ein Geist um in der britischen Schauspielerszene, und sein Name ist Stephen Fry. Demnächst wird er in «Spice – The Movie», dem Kinofilm mit der megapopulären *girlie-band* Spice Girls zu sehen sein. Und jetzt betritt er die Schweizer Leinwände als charismatischer Dandyheld Oscar Wilde. Stephen Fry verleiht dem von Regisseur Brian Gilbert sehr konventionell inszenierten Literatendrama «Wilde» kraft seines Talents luftige, moderne Züge.

«Walk on the 'Wilde'-Side» mit Stephen Fry: Im Kino ist das eine schöne Begegnung mit einem der wohl spannendsten Unterhaltungsartisten des anspruchsvollen angelsächsischen Kulturschaffens unserer Tage. Mit einem Mann, der sich als Mime, Buchautor, Kolumnist, TV-Entertainer und Komiker profiliert hat und die Frage provoziert: Who are you, Mr. Fry? Zementierte Antworten zu geben ist im Zusammenhang mit Kreativen seines Schlages immer schwer. Dennoch – oder erst recht – sei hier der Versuch einer Annäherung gemacht.

Geistige Verwandtschaft

Seit dem siebten Lebensjahr, so hat Fry erklärt, sei er in den staatlichen englischen Schulen so arg gebeutelt worden, dass er als Teenager sogar einen Gefängnisaufenthalt ohne Probleme verdaut habe. Stephen Fry spielte mit dieser Bemerkung auf einen Vorfall an, der ihn seinerzeit in die Strafanstalt von Pucklechurch in Avon verschlagen hatte. Was war passiert? Der rebellische Unkonventionelle hatte in einem Pub eine gut bestückte Brieftasche mitlaufen lassen, die ihm leider nicht gehörte. Mit den fremden Kreditkarten machte sich der Schlingel in fünf europäischen Ländern eine schöne Zeit. Doch das Schelmenstück flog auf, und der juve-

nile Delinquent wurde bestraft. Geschadet hat ihm die Sache offenbar kaum: «Endlich hatte ich eine ruhige Ecke, ganz allein für mich. Man kann zwar den Knast nicht unbedingt empfehlen, aber mir hat die Zeit dort zur Einsicht verholfen, dass es nicht übel wäre, mich an der Universität von Cambridge um einen Studienplatz zu bemühen.»

Ein schräger Vogel ist er schon, dieser Mister Fry. Im Alltag stets gut versorgt mit Koffein, Alkohol und Nikotin, ist er mit vierzig Jahren immer noch auf der Suche nach sich selbst. Dass sich in seinem Fall private und berufliche Sphären zu einem höchst interessanten Persönlichkeitsprofil verdichten, ist sicher. Spätestens seit dem Auftritt als aidskranker Schlossherr in Kenneth Branaghs trefflicher Sozialkomödie «Peter's Friends» (Grossbritannien 1992) ist Fry auch dem hiesigen Kinopublikum vertraut. Wer das baumlange Mannsbild mit dem keineswegs harmonisch proportionierten Gesicht mit seinem Ausdruck voller feinem Spott und kindlicher Melancholie beobachtet, wer dem Klang seiner prächtig sonoren Stimme verfällt, der erahnt hinter jeder von ihm dargestellten Kunstfigur den Menschen aus Fleisch und Blut.

Wenn nun Stephen Fry als Oscar Wilde auf die Leinwand tritt, dann kommt es gar zu einem lustbetonten Abbilden einer geistigen Verwandtschaft: Fry bekennt sich, wie es auch sein berühmter Landsmann tat, zur schwulen Liebe, und er hat seine Neigungen vor rund zehn Jahren schon öffentlich gemacht: «Als Student war ich zu 90 Prozent homosexuell, und ich schäme mich nicht dafür. Das ist übrigens keine Beichte, sondern eine neutrale Aussage. Wer mich ehrlich fragt, bekommt eine ehrliche Antwort.»

Pirouetten auf dem musischen Parkett

Geboren wurde Stephen Fry am 24. August 1957 im Londoner Stadtteil Hampstead als zweiter Sohn des Ehepaares Marianne und Alan Fry. Der Vater war Physiker beim Hoover-Konzern. In den frühen sechziger Jahren gründete er in Norfolk, wohin die Familie gezogen war, ein eigenes technisches Unternehmen. Dort waren Stephens Mama, der ältere Bruder Roger und die jüngere Schwester Jo beschäftigt, und nur Stephen hatte keinen Spass daran, im Familiengeschäft mitzuvordienen.

Der Besuch diverser Schulen verlief, ganz seinem Temperament gemäss, nicht ohne Friktionen. Mit den beinhalten Verhaltensregeln in den Zuchtanstalten ihrer königlichen Majestät hatte der intelligente Freiheitsliebende nichts am Hut, und in sich fühlte er Kräfte, die jeder Anpassung im Wege standen: «Tatsache ist, dass ich einen Dämon im Blut habe. Ich war sehr, sehr schlecht. Verhängnisvoll war zudem, dass ich das auch noch genoss.» Partielle Vernunft umfing den jungen Wilden erst nach dem erwähnten Diebesakt und dessen Folgen. Der im Gefängnis gefasste Entschluss, sich in Cambridge zu bewerben, trug nämlich Früchte: 1978 schaffte er den Sprung an die renommierte Universität, die er 1981, mit einem *master's degree* ausgestattet, abschloss.

Wichtiger als alle akademischen Weihen waren Stephen Fry aber Pirouetten auf dem musischen Parkett. Hier fühlte er sich wohl und trat in rund dreissig Produktionen von klassischen Stücken auf. Tournée führten ihn aufs europäische Festland, auch in die Schweiz. Parallel zu dieser semi-professionellen Karriere debütierte er 1980 auch als Büh-



Neu

Fachstelle «Filme für EINE Welt»

Ab 1. Januar 1998 werden die Leistungen des Arbeitskreises Medien Dritte Welt (bisher beim Katholischen Mediendienst integriert) und der Filmkommission KEM/HEKS/Brot für alle (beim HEKS) zusammengeführt. Die neue Fachstelle «Filme für EINE Welt» wird ab diesem Datum die Filmarbeit der kirchlichen Hilfswerke und Missionsinstitute fortführen und für Sie als Beratungsstelle zur Verfügung stehen. Hinweise und Anregungen für den Einsatz von Medien zu Dritte-Welt-Themen und Filmen aus dem Welt-Süden erhalten Sie künftig bei:

Fachstelle «Filme für EINE Welt»
Monbijoustr. 31
Postfach 6074
3001 Bern
Tel. 031/398 20 88
Fax. 031/398 20 87

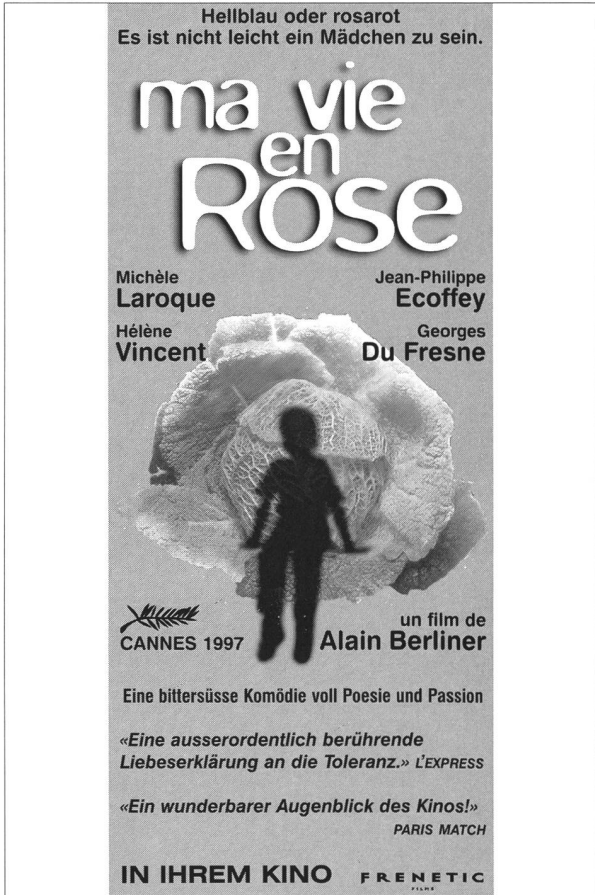


**FILM- UND
VIDEOTAGE**
26.-29. November 97
13. Film- und Videotage
der Region Basel
**Kulturwerkstatt
Kaserne Basel**
<http://www.node.ch/fvt>
Tel & Fax: 061/693 04 02

7. weltfilmtage thusis 5. - 9. november

guinea-bissau filme aus
argentinien
kasachstan
zimbabwe
äthiopien
hongkong
bosnien
vietnam
canada
taiwan
indien
japan
china
tibet
kuba

auskünfte und
programmbestellungen
tel/fax 081 651 45 55



Hellblau oder rosarot
Es ist nicht leicht ein Mädchen zu sein.

ma vie en Rose

Michèle Laroque Jean-Philippe Ecoffey
Hélène Vincent Georges Du Fresne

un film de
Alain Berliner

CANNES 1997

Eine bittersüsse Komödie voll Poesie und Passion

«Eine ausserordentlich berührende
Liebeserklärung an die Toleranz.» L'EXPRESS

«Ein wunderbarer Augenblick des Kinos!»
PARIS MATCH

IN IHREM KINO FRENETIC



► **nenautor:** In seinem forschenden schulsystemkritischen Bühnenerstling «Latin! or Tobacco and Boys» spielte er gleich selber eine Rolle.

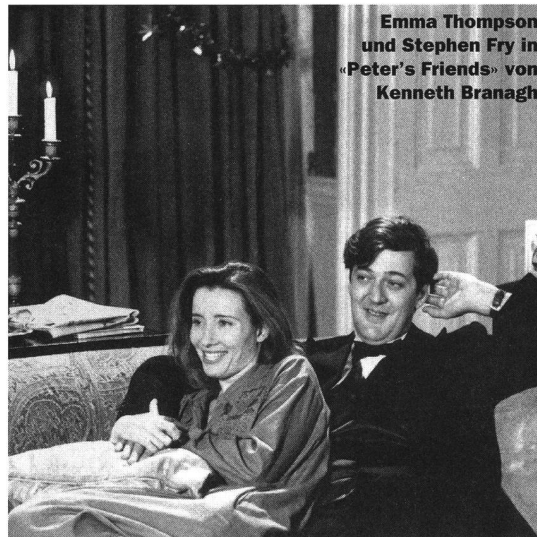
Sein Spiel kam gut an und gefiel vor allem auch einem gewissen Hugh Laurie. Der damalige Präsident von The Footlights, der Comedy-Truppe der Universität Cambridge, wollte den Newcomer Fry umgehend kennenlernen. Als Vermittlerin schaltete er ein mittlerweile zu höchsten Schauspielerehren avanciertes Ensemblemitglied ein: Emma Thompson. Sie brachte die beiden Männer zusammen und sorgte so dafür, dass eine ungemein produktive Künstlerverbindung ihren Anfang nahm.

Querer Humor

1981 zelebrierten die um Stephen Fry erweiterten The Footlights die Revue «The Cellar Tapes» mit Bravour, und es sei erwähnt, dass zu jener Clique auch Rowan Atkinson gehörte, der als Mr. Bean längst berühmt geworden ist. Als Bijou der Fry-Laurie-Connection gilt die von 1989 an ausgestrahlte schulbübisch-satirische TV-Sketchserie «A Bit of Fry and Laurie», wo Themen wie «Machismo, Militarismus, Ramboismus und der ganze Rest» pointiert aufs Korn genommen wurde. Seit 1996 ist damit nun Schluss. Fry: «Sketches sind dann am besten, wenn sie von jungen Leuten vortragen werden. Schliesslich ist es witziger, wenn ein Zwanzigjähriger vorgibt, ein Bischof zu sein, als wenn es jemand tut, der tatsächlich einer sein könnte.»

Stephen Fry ist aber auch ohne seinen Busenpartner Laurie vielbeschäftigt. Bühnen-, Film- und Fernsehengagements stehen auf dem Programm, und seit einigen Jahren schreibt der Tausendsassa auch noch Romane. In «The Liar», erschienen 1991, erzählt er in süffiger, lockerer, blitzgescheiter Form die (autobiografische?) Story des Schülers Adrian Healey, der als notorischer Lügner, als sexbesessener und denkschneller Wirbelwind durch die siebziger Jahre surft. 1992 publizierte Fry dann «Paperweight», eine Sammlung mit von ihm verfassten Texten

für Magazine, Zeitungen und das Radio. 1994 fütterte er die wachsende Fangemeinde mit «The Hippopotamus», worin es um einen alternden Schürzenjäger und Trunkenbold geht, der sich mit der Liebe und dem Berufschwert tut. Und 1996 erschien Frys Roman «Making History», in dem er – notabene selber Sohn einer österreichischen Jüdin – mit schwarzem Querhumor die Figur des vermeintlich grössten «Führers» aller Zeiten, Adolf Hitler, aufs Korn nimmt.



Stephen Fry hat viele Gesichter, sein Charakter schillert facettenreich. Ein unbequemer Sensibler ist er gewiss, eine anachronistisch wirkende Figur im Fluss des Zeitgeists – und vielleicht gerade deshalb doch mittendrin. Als Schauspieler kann er zu Lach- und anderen Tränen rühren, als Causeur ist er brillant, als schreibender Autor feiert er Triumphe. Nur schubladisieren lässt er sich wohl nie, und als private Figur hat er sich schon als dünnhäutiger Feingeist gezeigt.

Etwa in den ersten Februartagen 1995, als er im Londoner Albery Theatre im Bühnenstück «Cell Mates» spielte, dann aber nach wenigen Vorstellungen abtauchte. Per Fähre flüchtete er auf den Kontinent, das *notebook* im Gepäck. Erst nach Tagen meldete er sich aus Deutschland bei seinem Agenten, nachdem er erstaunt davon Kenntnis genommen hatte, in welchem Ausmass die englischen Zeitungen sein Verschwinden kommentierten. Als Grund für seinen «französi-

schen» Abgang gab er später an, ein übermächtiges Lampenfieber habe ihn attackiert, fügte aber hinzu, er sei wohl das Opfer seiner Arbeitswut geworden. Soviel Einsicht ehrt einen Mann im Managerzeitalter, in dem es geradezu unsittlich scheint, Schwächen zuzugeben, besonders. Doch Fry ist eben Fry – und für Überraschungen immer gut.

Schlauer Fuchs

Als erklärter Kochfan, als Auto- und Motorradliebhaber, Kricketbegeisterter, Computerfreak, Hobbyflieger, Mitglied der «Sherlock Holmes Society» und aktiver Partner der Wohltätigkeitsorganisation «Princes Trust» ist Fry – anders als manch Intellektueller mit Entertainer-Image – ein populärkulturell tätiger Generalist. Und damit ein schlauer Fuchs, wenn es darum geht, sich gut zu verkaufen. 1994 meinte er in einem Zeitungsinterview leicht spöttisch: «Mir gefällt der Gedanke gut, dass es über mich wenig herausfinden gibt.» Diesem Mangel hat er nun abgeholfen und seine (erste?) Autobiografie publiziert: «Moab Is My Washpot».

Es ist anzunehmen (der Band lag bei Redaktionsschluss leider noch nicht vor), dass Stephen Fry in diesem Buch die Wahrheit über Stephen Fry sagt, oder wenigstens das, was er seinem Publikum (und sich selber) davon zumutet. Wetten, dass die Fortsetzung der Fry-Saga folgt? Seinen Part als Oscar Wilde hat er nämlich vielsagend so kommentiert: «Ich hätte wohl nicht Wilde sein können. Aber die Tatsache, dass ich ihn gespielt habe, hat mir erlaubt, mehr zu mir selber zu finden.» ■

«Wilde» von Brian Gilbert kommt diesen Monat, «Spice – The Movie» von Bob Spiers voraussichtlich im nächsten Januar in die Deutschschweizer Kinos.

Folgende Bücher von Stephen Fry liegen auf Deutsch vor: «The Liar» (Der Lügner), «The Hippopotamus» (Das Nilpferd, beide Heyne Verlag) und «Making History» (Geschichte machen, Hoffmanns Verlag).